

PAUL RICHARD BLUM

## VORWORT

Die Verehrer der lateinischen Sprache schätzen die neulateinische Literatur vor allem deshalb, weil sie die Schönheit der Klassischen Latinität mit der Modernität der Weltsicht verbindet: War doch der Humanismus, d.h. die bis in die Gegenwart wirksame anthropozentrische Wende der Renaissance, mit einer Wiederentdeckung der alten römischen Autoren einhergegangen, die damit zu Klassikern wurden. Die lateinische Sprache zeigte ihre Macht jedoch nicht allein in den Meisterwerken frühneuzeitlicher Dichtung, Historiographie und Philosophie, sondern gerade auch in ihrer praktischen Brauchbarkeit in Europa (und auch in der Neuen Welt), die sich im Unterricht, in der Elementarbildung und in der Wissenschaft erweist, wo es nicht auf Eleganz sondern auf Prägnanz ankam. Daher war es selbstverständlich, daß die entscheidenden Debatten der Philosophie und der Theologie auf Latein ausgetragen wurden. Es mag paradox klingen, aber vor allem die konfessionellen Universitäten retteten damit über die Verachtung durch die Humanisten hinweg die Sprache der Scholastik, die in Denkern wie Thomas von Aquin gewiß einen eigenen, herben Charme entwickelt hatte. Die neulateinischen Autoren der katholischen Aufklärung hatten somit eine klassisch gebildete und mittelalterlich geschärfte Sprache zur Verfügung – und sie wußten sie zu gebrauchen, wie man an den Beiträgen dieses Bandes erleben kann.

\* \* \*

Am 3. und 4. Oktober 1997 fand an der Katholischen Péter Pázmány Universität Budapest auf dem Campus in Piliscsaba eine internationale Tagung über das Verhältnis katholischer Orden zur Philosophie der Aufklärung statt. Organisiert wurde sie von der Péter Pázmány Universität in Zusammenarbeit mit dem Zentralinstitut für Mittel- und Osteu-

ropastudien (ZIMOS) der Katholischen Universität Eichstätt (Prof. Dr. Nikolaus Lobkowicz), dem an dieser Stelle für die Unterstützung gedankt sei. Die zum Druck bestimmten Beiträge liegen hier vor.

Die leitende Frage der Konferenz läßt sich etwa so zusammenfassen: Das 18. Jahrhundert war eine Krisenzeit; die naturwissenschaftlichen Entdeckungen, die Ideale von Toleranz und Freiheit schienen die Grundlagen von Moral und Humanität zu bedrohen: Kam der Religion, kam theologischem Denken überhaupt noch eine positive Rolle zu? Philosophen in katholischen Ländern sahen ihre Aufgabe darin, die befreiende Wirkung der Aufklärung des Menschen über seine intellektuelle Eigenständigkeit und Macht zu sichern, indem sie auf die Grenzen des bloß menschlichen Lebens und die Wurzeln seiner Größe hinwiesen.

Wissenschaftler aus sieben Ländern trugen Material zum Thema bei. Aus protestantischer Sicht waren katholische Philosophen für die Geschichte der Philosophie (z.B. bei Morhof und Brucker) nur dann interessant, wenn sie entweder nominalistische und intellektualistische Ansätze des Mittelalters fortsetzten oder wie z.B. Honoré Fabri SJ cartesianische und experimentalwissenschaftliche Entdeckungen aufnahmen (Constance Blackwell, London).

In der Tat gab es viele Orden, die sich um Integration des aufklärerischen Wissenschaftsideals bemühten. Die Rezeption der Aufklärung verlief in Böhmen – und ähnlich in anderen katholischen Gebieten – in drei Phasen: Zunächst akzeptierte man unter dem Deckmantel skotistischer Lehre die neuen Ansätze der cartesischen Physik, dann setzte man sich mit der Wolffschen Philosophie, vor allem dem Korpuskularismus und der Psychologie auseinander, bis diese schließlich zum philosophischen Standard wurde. Dabei wurde Kant bis auf wenige Ausnahmen lange ignoriert (Stanislav Sousedík, Prag).

Allerdings modifizierten Katholiken die moderne Forderung nach Freiheit der Forschung mit der Verteidigung der christlichen Offenbarung als Quelle des Wissens, so die Franziskaner wie Fortunatus a Brixia oder Joseph Anton Ferrari (Jan Czerkawski, Lublin). Ähnliche Diskussionen gab es in Litauen unter den Jesuiten (Dalia M. Stanciene, Vilnius) – und es ist zu bedenken, daß auch in protestantischen Ländern die Rezeption Bacons, Descartes' und Wolffs nicht ohne Schwierigkeiten und Polemiken abging. Auch Piaristen wie A. Wisniewski in Polen bemühten sich, die Ideale von Eklektik und Empirismus in die Forschung zu integrieren. Dabei stellten sie den Kontrast zwischen einer objektiven universalen Wahrheit und dem Konzept einer Wahrheit, die sich in der Geschichte und in verschiedenen Methoden suchen läßt, heraus. Aus diesem Gegensatz fanden sie Argumente, die sowohl der verachteten aristotelischen Tradition als auch der Wahrheit des Christentums ihr Recht zukommen ließ; und so modifizierten sie die aufklä-

rerische Kritik (Stanislaw Janeczek, Lublin). Aus diesem Gegensatz entstand auch die katholische Religionsphilosophie. Sie setzte die ältere Tradition der natürlichen Theologie als Teil der Metaphysik fort und nahm das Denken der Apologie des Christentums auf. Sigismund von Storchenau verfaßte als erster eine „Philosophie der Religion“, um gegen die rein deistische Auffassung von Gott zu beweisen, daß mit der natürlichen Vernunft nicht nur die Existenz Gottes zu beweisen ist, sondern auch die Notwendigkeit des Wirkens Gottes durch Offenbarung und Menschwerdung und der Verehrung Gottes durch Ritus und Kult, durch Gemeinschaft von Gläubigen und folglich durch Verkündigung und Kirche. Obwohl also Storchenau die Wahrheit des katholischen Christentums und das Recht der Kirche verteidigte, machte er sie doch auch für die aufklärerischen Forderungen nach persönlicher Autonomie und nach gesellschaftlichem Nutzen verstehbar (Matthias Fritsch, Regensburg).

Storchenau war auch ein bedeutender Metaphysiker. Er transformierte das mittelalterliche Konzept des Seienden als ‘real-mögliches’ – nach Duns Scotus – in das des Seienden als ‘denkbares’, so daß er die scholastische Ontologie der fast gleichzeitigen Metaphysik Kants annäherte (Tereza Saxlová, Prag).

Schon die Frühzeit der Jesuitenphilosophie trug zur Entstehung des modernen wissenschaftlichen Denkens bei, so Benedictus Pererius, der durch seine Bestimmung der Metaphysik und der Rolle der Mathematik in den Wissenschaften Descartes’ Theorie der Materie als reine Ausdehnung vorbereitete; spätere Ordensphilosophen beteiligten sich an der Lösung der damit verbundenen Probleme des Zusammenwirkens von Geist und Materie und des Verhältnisses von Ursache und Wirkung durch den Okkasionalismus (Andreas Scheib, Mannheim). Da der Okkasionalismus, wonach die Disposition der geschaffenen Welt die occasio – Gelegenheit – für das Wirken Gottes ist, die Frage der Freiheit Gottes und der des Menschen ins Zentrum stellt, mußten auch konservative Scholastiker sich mit der Aufklärungsphilosophie etwa Christian Wolffs auseinandersetzen. Deshalb diskutierten sie sowohl die Probleme der Freiheit als Autonomie (Martin Pokorný, Prag) als auch die der Toleranz. Toleranz ist nicht allein eine Frage der politischen Klugheit wie bei Locke, sondern auch der Bestimmung des Menschen als Individuum und als Mitmensch (Romanas Pleckaitis, Vilnius). So verweist die Aufklärungsphilosophie zurück in das Denken der Renaissance. Deshalb haben Polemiken innerhalb der katholischen Schulen, z.B. zwischen Benediktinern und Jesuiten, gezeigt, daß viele Argumente der Aufklärung aus dem Humanismus stammen. Auf dem Prüfstein steht das Verhältnis von Wahrheit der Religion und Wahrheit der Forschung (Paul Richard Blum, Piliscsaba).

Der Kontrast zwischen Aufklärung und Christentum läßt sich auch als der zwischen Altem und Neuem und zwischen Tradition und Gegenwart darstellen, das wird deutlich an einer parallelen Entwicklung in Rußland, als Simon Polocki, ein heimlicher Basilianermönch, neue geistliche Lieder und eine am lateinischen Westen geschulte Pädagogik einführte. Er legte Wert auf Verstehbarkeit der Liturgie und persönliche Bildung der Gläubigen und wurde daher angefeindet. Sein Ziel war eine Modernisierung des Christentums und der Frömmigkeit (Ildar Kharissov, Berlin, Alexandre Koudriavtsev, Kazan). In diesem Licht erscheint auch die Religionspolitik des Josefinismus und paralleler Erscheinungen in Bayern paradox: Klöster, die im 18. Jahrhundert ihr höchste Blüte hatten, wurden als unnütz aufgehoben, ihr Besitz dem öffentlichen Nutzen zugeführt – allerdings auch mit großen Verlusten. Die Aufhebung der Klosterbibliotheken und ihre Konzentration an Hof- und Universitätsbibliotheken wie Wien und München war zwar teilweise von Antiklerikalismus motiviert, doch entdeckte sie viele Kulturgüter und machte sie der modernen Nutzung zugänglich (Jeffrey Garrett, Evanston USA).

Das Verhältnis zwischen Christentum und Aufklärung stellt sich daher auf mehreren Ebenen dar: als Kontrast zwischen objektiver Wahrheit und menschlichem Nutzen, als Versuch, Religion und rationale Wissenschaft zu vereinigen, als vorübergehende Phase der Auseinandersetzung des Menschen mit den Prinzipien des Seins und des Erkennens. Wenn man die Ideale der Aufklärung (Empirismus, Autonomie, Nützlichkeit) in Gegensatz zu den Prinzipien des Christentums (Gottesebenbildlichkeit, Metaphysik, Offenbarung) setzt, muß man mit Blick auf die katholischen Aufklärer fragen: welche Zugeständnisse konnten ohne Gefährdung gemacht werden? – und mit Blick auf die Kritiker des Christentums: waren ihre Ideale nicht eine neue Form von Konfession, die nicht an die Substanz des Christentums heranreichen konnte? Viele katholische Aufklärer wie Fortunatus a Brixia oder Storchenaus versuchten zu beweisen, daß das Christentum besser als dessen Gegner die Ideale der Aufklärung erfüllt.